

ATLANTIK

# Shmutz

ROMAN

FELICIA BERLINER

A

A



# Shmutz

FELICIA BERLINER

ROMAN

Aus dem amerikanischen Englisch von  
Hanna Hesse

ATLANTIK

Zitat auf S. 7 aus:  
Maggie Nelson, *Die Argonauten*.  
Aus dem Englischen von Jan Wilm  
© 2017 Hanser Berlin in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG,  
München

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel *Shmutz*  
bei Atria Books, New York, 2022.

*Atlantik ist ein Imprint des Hoffmann und Campe Verlags, Hamburg.*

1. Auflage 2023  
© 2022 by Felicia Berliner  
Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Copyright © 2023 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg  
[www.hoffmann-und-campe.de](http://www.hoffmann-und-campe.de)  
Umschlaggestaltung und Illustration:  
Vivian Bencs © Hoffmann und Campe  
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Gesetzt aus der Bembo Std  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-455-01625-3

  
HOFFMANN  
UNDCAMPE

---

Ein Unternehmen der  
GANSKE VERLAGSGRUPPE

Für meine Mutter

Danke, dass du mir und so vielen Kindern  
das Lesen beigebracht hast



Gesegnet seist Du, Adonai Eloheinu, König der Welt,  
der gesprochen und es ward die Welt.

### **JÜDISCHER SEGEN**

Das eigentlich Unhaltbare ist der Binarismus von  
normativ und transgressiv, verbunden mit dem Zwang,  
dass Menschen Leben leben sollen, die nur eine  
einzige Sache sind.

### **MAGGIE NELSON, DIE ARGONAUTEN**

Die Rabbanan lehrten: Wie erfolgt der Tanz vor der  
Braut? Die Schule Šammajs sagt, je nach Beschaffen-  
heit der Braut. Die Schule Hillels sagt, man spreche:  
Schöne Braut und liebevolle!

### **BABYLONISCHER TALMUD, KETUBOT 17A**





## Tochter Israels

Die Nägel der Ärztin glänzen und glitzern um den Stift, den sie auf Raizl gerichtet hat. »Du willst nicht heiraten?«, fragt Dr. Podhoretz.

Raizl schüttelt den Kopf. »Ich will«, stellt sie richtig. »Aber ich kann nicht. Mami hat mich zu Ihnen geschickt, weil ich ihr und der Heiratsvermittlerin gesagt habe, keine Treffen. Keine Beschau.« Ihrer Mutter hat sie gesagt, dass sie Angst vor Sex habe, was stimmt. Angst habe, nie einen Ehemann zu finden. Stimmt auch! Nur ist das nicht alles.

»Du kannst nicht?« Die Ärztin runzelt die Stirn.

Raizl presst die Schenkel so fest zusammen, als wären die Beine ihrer dicken Strumpfhose unter dem langen Wollrock zusammengenäht, sie wehrt sich gegen das Gefühl, dass selbst unter diesem ganzen Stoff ein Teil von ihr entblößt werden wird. Doch wenn sie einen Ehemann finden will, muss sie mit der Sprache herausrücken.

»Ich schaue mir zu viel an«, antwortet Raizl, aber die Ärztin reagiert nicht.

»Auf dem Computer«, fügt Raizl hinzu und wird rot. Das Geständnis treibt ihr die Hitze von den Schläfen, von den Spitzen der Ohren ins Gesicht.

»Moment, meinst du Pornografie?«

Raizl nickt unmerklich, der Hauch eines Ja. Pornos, das ist es, was sie sich anschaut. Shmutz.

»Okay.« Auch Dr. Podhoretz nickt, als wäre das nichts Ungewöhnliches. »Lass uns darüber sprechen. Was siehst du dir gerne an?«

Was sie sich gerne ansieht? Warum fragt die Ärztin das? Raizl schaut zur Decke, als schwirrte dort oben vielleicht eine Antwort herum, und murmelt »Ich weiß nischt«. Sie ist sich nicht sicher, was in diesen Pornonächten mit ihr passiert. Raizl hatte angenommen, Dr. Podhoretz würde *ihr* sagen können, was mit ihr los ist und wie sie damit aufhören kann. Aber bisher Fehlanzeige.

Stattdessen erinnert die Frage der Ärztin Raizl an ein Video, das sie in der Nacht zuvor gesehen hat, *Collegemädchen beim Spielen*. Drei junge Frauen lagen bäuchlings auf dem Bett, sie trugen T-Shirts, sonst nichts. Ihre nackten Hintern ragten empor. Zwei von ihnen spielten ein albernes Videospiel und quatschten und lachten, während ein Mann das Mädchen in der Mitte schtupte. Waren sie nicht zu alt für solche Spiele? Und sahen sie nicht, was zwischen ihnen passierte – kriegten sie nicht mit, dass da geschtupt wurde? Das Mädchen in der Mitte redete nicht, aber manchmal griff es hinter sich und hielt sich den Hintern. Raizl erinnert sich an die fein manikürten, knallpinken Nägel des Mädchens.

Als sie merkt, dass die Erinnerung an das Video ein Gefühl da unten hervorruft, presst Raizl die Beine noch enger zusammen. Sie lächelt schwach und fragt sich, ob Dr. Podhoretz etwas mitbekommt.

Aber die Ärztin legt nur den Kopf schief und fragt: »Kannst du mir ein bisschen mehr erzählen? Am besten auf Englisch. Es tut mir leid, aber mein Jiddisch ist begrenzt.«

Die Ärztin klingt nicht so, als tue es ihr wirklich leid, aber Raizl holt tief Luft und macht sich bereit. Es scheint unmöglich zu sein. Zu sagen, was sie weiß.

Es ist ganz egal, dass ihr Wissen rein virtuell ist. Die einzigen Hände, die je ihren Körper berührt haben, sind ihre eigenen. Aber die Videos, die sich in ihrem Kopf eingenistet haben, kann sie nicht löschen oder wegsperren. Kein Engel wird kommen und ihr dieses Wissen nehmen, so wie der Engel, der jedem Säugling noch im Mutterleib den Talmud lehrt und dann die Lippen des Babys bei der Geburt zukneift und nur die kleine Einkerbung zwischen Nase und Oberlippe als Erinnerung hinterlässt: Das Kind soll sich den Talmud mit einem neuen Bewusstsein, aus freien Stücken wieder aneignen. Wenn Raizl doch nur so in die Ehe gehen könnte – vollkommen unschuldig, neugeboren und unwissend, so begierig, sexuelle Lust zu erlernen, als hätte sie keinen Deut digitale Erfahrung.

Doch für eine solche Unbeflecktheit ist es zu spät. Raizl rutscht tiefer in ihren Lehnstuhl, und das weinrote Leder knarzt erbarmungslos bei jeder ihrer Bewegungen. Raizl hat Angst, dass sie sich mit dem Sex, der sie erwartet, nie anfreunden wird: Freitagabendsex, nach dem rituellen Bad. Wird sie das besondere Nachthemd, das sie als Braut trägt, ausziehen und nackt sein? Wird sie jemals ihren choßn, ihren zukünftigen Ehemann, dazu bringen können, seine Zunge dort unten hinzutun? Wenn sie den Frauen in den Videos Glauben schenken soll, wird sie ohne so etwas nicht leben können, und sie hat Angst, dass ihr choßn denken wird, sie sei proßt, ein vulgäres Mädchen mit schmutzigen Wünschen. Manchmal wagt sie zu hoffen: Wenn sie den Schwanz-Pimmel ihres choßn erst mal in den Mund

nimmt, wird auch er nicht mehr ohne so etwas leben können. Davon haben Pornos sie überzeugt.

Wenn sie es jetzt schafft, keine Pornos mehr zu schauen, ist es vielleicht noch nicht zu spät, einen choßn zu finden. Zu heiraten.

»Helfen Sie mir aufzuhören?«, fragt Raizl.

»Möchtest du denn aufhören?« Die Ärztin senkt das Kinn und betrachtet Raizl über den Brillenrand hinweg. Sie stellt die Frage in genau dem gleichmütigen Ton, in dem sie bereits alle anderen Fakten gesammelt hat. Bisher hat die Ärztin schon die Bedeutung von Raizls Namen herausgefunden (jiddisch für »Rose«), ihr Alter (achtzehneinhalb) und die Geschwisterfolge (das dritte von fünf Kindern).

»Nur fünf Kinder? Warum so wenige?«, hatte die Ärztin gefragt. Raizl hatte es geschmerzt, von Mamis Fehlgeburten zu erzählen, als plauderte sie gerade Familiengeheimnisse aus. Doch laut Mami gehört die Ärztin zwar nicht zur Gemeinschaft, hat aber bereits mit anderen chassidischen Familien zusammengearbeitet. Vermutlich hat sie schon alle Leiden und zoreß, von denen man so munkelt, in ihrer Praxis gehabt: die am Schnaps hängende Mutter, den mit Tellern um sich werfenden Vater, den bettnässenden Bar-Mizwa-Jungen. Hier und da eine Braut, die in ihrer Hochzeitsnacht nicht blutet und noch nie in der Nähe eines Pferdes gewesen ist.

Jetzt also Raizl, Tochter Israels, pornosüchtig.

»Ich kann nicht aufhören«, sagt Raizl. »Jede Nacht schaue ich mir das an.« Dr. Podhoretz' hin- und herfliegender Stift bringt Raizl aus dem Konzept.

»Jede Nacht?«, ermuntert die Ärztin sie. »Du hast Internet zu Hause?«

»Ja«, antwortet Raizl und krümmt die Zehen in ihren flachen schwarzen Schuhen. Wieder ein Geheimnis gelüftet.

»Tati ist Filialleiter in einem Elektrogeschäft, und seit er Schmerzen im Rücken hat, lassen sie ihn manchmal von zu Hause aus arbeiten. Er braucht das Internet für seine E-Mails. Er weiß nicht, dass ich das Passwort kenne und dass ich das Internet auf meinem Laptop öffne, denn den soll ich nur benutzen, um Buchhaltung zu lernen. Ich bin im Cohen College. Ich habe ein Stipendium.«

Sie überschlägt sich fast bei diesen Details, es ist so viel leichter, darüber zu sprechen als über die Videos. »Ich arbeite auch noch ein paar Stunden pro Woche für eine Firma auf der Siebenundvierzigsten Straße«, fährt Raizl fort. »Es ist schon alles arrangiert: Wenn ich meinen Abschluss habe, werde ich dort in Vollzeit arbeiten.«

»Arrangiert?«, fragt Dr. Podhoretz. »So wie eine Ehe?«

»Ich habe einen Laptop«, sagt Raizl ungeduldig. Die Ärztin versteht nicht, worum es geht. »Man hat ihn mir erlaubt, weil er für die parnoße ist, den Lebensunterhalt. Ich gebe Mami das Geld, und sie legt es für meine Hochzeit zurück. Und in der Zwischenzeit, bis ich heirate, hilft es meinen Brüdern – in einigen Jahren werden sie wie Tati arbeiten und ihr eigenes Geld verdienen, aber jetzt studieren sie den ganzen Tag die Tora.

Ich habe meinen Computer, wo ich will. In der Schule. Zu Hause. Im Bett.« Raizl wird wieder rot, aber die Ärztin verzieht keine Miene. »Niemand sonst darf einen Computer zu Hause haben, meine Brüder nicht, meine Schwester nicht, auch nicht meine Freunde«, sagt Raizl. »Es ist verboten.«

»Das ist sehr ungewöhnlich, nicht wahr?«, fragt die Ärztin. »Eine junge Frau wie du, die aufs College geht, bevor sie heiratet?«

Raizl nickt. Tati hätte es ihr fast nicht erlaubt.

★

Letzten Frühling, vor fast einem Jahr, hatte Tati abgewehrt, als Raizl ihm den Zusagebrief zeigte. Das College für gottlos befunden. »Koledsch ist tume«, sagte er.

Mami sprang ihr bei und warf ein, dass es nicht regelwidrig für Raizl sei, Buchhaltung zu lernen, zudem könne sie gut mit Zahlen umgehen. Mami erinnerte Tati daran, was ein Buchhalter verdiente. Und außerdem würde es sie gurnischt kosten. Raizl hatte schließlich ein Vollstipendium!

»Gurnischt mit gurnischt«, sagte Tati wegwerfend, ohne von seiner Gemara aufzuschauen. Kein Einsatz, kein Gewinn.

»Bitte, Tati«, sagte Raizl.

Er unterbrach seine Lektüre, schürzte die Lippen und betrachtete Raizl. Nahm seine Jarmulke ab, fuhr mit ihr über den fast kahlen Kopf und den etwas dickeren Haarkranz im Nacken, dann setzte er sie wieder an genau der gleichen Stelle auf.

Ohne zu blinzeln, sein Blick ein Befehl, starrte er Raizl an. »Rejjisl«, er sprach ihren Namen traditionell aus und zog ihn so in die Länge, dass aus ihm ein ganzer Satz wurde. »Nischt ken die Wissenschaft«, sagte er. »Keine Biologie, keine Affen. Du weißt bereits, wo du herkommst. Nur Buchhaltung.«

Raizl hatte Tatis Bedingungen akzeptiert. Dass es Dinge wie verpflichtende fachfremde Kurse und zusätzliche

freiwillige Seminare gab, verschwieg sie. Und sie erwähnte nicht, dass ein Computer zu ihrem Stipendium gehörte. Der gojische Kalender schrieb Frühjahr 2012, und die Oberabbiner hatten gerade das Internet verboten. Vor vierzigtausend männlichen Zeugen hatten sie im Citi-Field-Stadion entschieden, dass das Internet nur mit beschränktem Zugang bei der Arbeit benutzt werden dürfe. Und den Jeschiwas wurde es untersagt, Studenten zuzulassen, die zu Hause einen Internetanschluss hatten. Raizl hatte davon durch Mitschülerinnen an ihrer Mädchenschule gehört, die wiederum die Nachrichten via Livestream empfangen hatten. Das Internet hatte ihnen mitgeteilt, dass sie das Internet nicht mehr benutzen durften.

Raizl war insgeheim dankbar dafür, dass ihre baldige Internetnutzung die Chancen ihrer Brüder, an der Jeschiwa aufgenommen zu werden, nicht mehr schmälern würde. Die beiden älteren, Shloimi und Moische, hatten bereits vor Jahren mit dem Studium begonnen, und ihr jüngerer Bruder Yossi, der gerade seine Bar-Mizwa gefeiert hatte, hatte die strengen Prüfungen der Rabbis auch schon bestanden und war an der Jeschiwa zugelassen worden.

Schließlich hatte Tati zugestimmt. Am Ende des Sommers, als das erste Semester am College begann, erhielt Raizl im Rahmen ihres Stipendiums den Computer. Er war glatt und silbern, und mitten auf der Klappe prangte ein angebissener Apfel. Selbst im ausgeschalteten Zustand fühlte er sich warm an, so als heizte er von innen ihre Büchertasche. Als sie von der U-Bahn-Station nach Hause lief, legte Raizl den Arm um die Tasche, in der Angst, die Frauen, die ihre Kinderwagen durch die Gegend schoben, oder die Männer, die mit ihren Plastiktüten an ihr vorbeiz-